

1992

## 16 GESELLSCHAFT

Sage keine und keiner mehr, die SchweizerInnen seien ein unpolitisches Völklein. Auf die «Jahrhundertabstimmung» hin wurde mit Haken und Ösen gekämpft, mit Kanonen auf Spatzen und mit Armbrüsten auf Bundesräte gezielt. Männer warben mit männlichen Attributen für den EWR, und Frauen mobilisierten positive wie negative Assoziationen zu «Frau» und «Weiblichkeit». – Ein Blick auf die im EWR-Abstimmungskampf verwendeten Frauenbilder.

Von Mascha Madörin\*

**B**ei Emotionalität und Argumentation stellt sich in einer so geschlechterdifferenten Gesellschaft wie der unseren immer auch die Frage, wie denn Männer als Männer und Frauen als Frauen «angerufen» und überzeugt werden. Die Kunsthistorikerin Viktoria Schmidt-Linsenhoff stellt in ihrem Artikel «Frauenbilder und Weiblichkeitsmythen in der Bildpublizistik der französischen Revolution» die Frage: «An wen adressieren sich die weiblichen Allegorien, wen sprechen sie an und an wem sprechen sie vorbei, mit welchen Mechanismen des Begehrens oder Identifikation durchsetzt das Geschlecht des allegorischen Körpers die Wahrnehmung der Betrachter und Betrachterinnen?»<sup>1</sup>

Diese Frage lässt sich auf politische Diskurse allgemein anwenden. Es geht darum, wie politische Diskurse auf Männer und Frauen einwirken. Das Problem wird aber dadurch kompliziert, dass die Mechanismen des Begehrens, wie Gisela Böhrk, Frauenministerin von Schleswig-Holstein, im Artikel «Frauen – eine Chance für die Politik?» schreibt, in der politischen Öffentlichkeit durch die «Vorherrschaft des männlichen Prinzips» geprägt sind. Diese beruht laut Böhrk auf zwei Stützpfeilern: erstens auf der «Vereinnahmung des öffentlichen Lebens durch den Mann und die Zuweisung des privaten Lebens zur Frau» und zweitens auf der «geschlechtsspezifischen Aufspaltung von Rationalität und Emotionalität, Vernunft und Gefühl, Kopf und Bauch».<sup>2</sup> Politische Diskurse werden im wesentlichen von Männern für Männer ge-

Männeridentität

# Der suggestivste Herzog

Männern und gegenüber Frauen unter anderem darin, dass Männer sich selber Sachlichkeit und Objektivität, Gegnern – und vor allem Gegnerinnen – hingegen Emotionalität zuschreiben. So wurde mir von Kontrahenten – ob linken oder rechten – in IWF-Podiumsgesprächen mit deprimierender Regelmässigkeit Emotionalität und fehlende Sachlichkeit unterschoben und somit eine ernsthafte politische Argumentation abgesprochen.

Wie sind nun verschiedene Politikerinnen und Frauengruppierungen, die sich pro oder kontra EWR aussprachen, mit dieser ambivalenten Situation umgegangen?

### Frauen als Sozialarbeiterinnen

Zuerst äusserten sich EWR-Gegnerinnen öffentlich zu Worte. Die EG-Gruppe des «Frauenrates für Aussenpolitik» (FrAu) veröffentlichte nebst der Frauengewerkschaft eine umfangreiche Stellungnahme zum Projekt EWR/EG-Beitritt<sup>4</sup> und versuchte, verschiedene Fragestellungen aus Frauensicht anzugehen sowie einen Bezug zu früheren Frauendebatten zu Europa herzustellen. Das Projekt EWR/EG wurde als von «Männern für Männer gemachtes» denunziert, als «patriarchales Herrschaftsprojekt». Hier ging es darum, die positive männlich orientierte Konnotation in eine negative umzuwandeln. Der Begriff «patriarchales Herrschaftsprojekt» wurde vor allem von Frauen in der politischen Debatte aufgenommen. Von Beitrittsbefürworterinnen wurde demgegenüber mit der Behauptung argumentiert, die EG sei weniger patriarchal als die Schweiz. Auffallend an der öffentlichen Rezeption der FrAu-Position war auch An-

gekon  
flucht  
– sofe  
nem  
fraue  
send  
Um  
ment  
Schw  
Bros  
sehen  
inden  
Euro  
erte  
ment  
gurne  
lohna  
wird  
lemis  
ropa

führt. Öffentlichkeit und Politik werden mit «Männlichkeit» identifiziert. Dadurch entsteht für politisch tätige Frauen eine Ambivalenz, die von Frauen der «Libreria delle donne di Milano» wie folgt beschrieben wurde: «In dieser Gesellschaft hat tiefes Empfinden als getreues Begreifen der Gefühle und Wünsche einer Frau keinen anerkannten Marktwert. In der einen oder anderen Weise werden sie entstellt oder verschwiegen. (...) Gesellschaftliche Existenz erkämpft man in einem sexuellen Wettkampf unter Männern. Wenn Frauendiskriminierung abnimmt, kann eine Frau in diesen Wettkampf eintreten, der dennoch ein Männerwettkampf bleibt», in dem «einzig und allein Männlichkeit bekräftigt wird».<sup>3</sup>

Mit diesen drei Artikeln vor Augen habe ich mir die verschiedenen Positionen und Argumentationsweisen innerhalb des links-grün-alternativen-feministischen Spektrums angesehen und angefühlt. Die folgenden Überlegungen zur EWR-Debatte basieren auf eigenen Beobachtungen, Lektüre von Stellungnahmen und Gesprächen mit Frauen, sie müssten durch eine systematische Untersuchung genauer geprüft werden.

### Politik mit Männeridentität

Die positive Identifikation mit dem EWR/EG-Beitritt wurde für Männer, so meine These, bei der EWR-Debatte auf zwei Arten hergestellt:

- als Abgrenzung zu einer mit «Unbehagen» und/oder mit negativer Weiblichkeit besetzten Schweiz;
- durch die Verbindung einer Pro-EWR-Haltung mit positiven männlichen Attributen.

Wie eine Identifizierung mit einem EWR-Beitritt hergestellt wurde, war ähnlich schon bei der IWF-Debatte festzustellen: Den BeitrittsgegnerInnen wurden in der Regel Emotionalität, gutgemeinte, aber weltfremde Gerechtigkeitsträume, undifferenzierte Neinsagerei, falsche Idealisierungen, Fundamentalismus und vor allem fehlende Alternativen und Perspektiven vorgeworfen. Die Emotionalisierung des politischen Diskurses besteht meiner Ansicht nach unter

\*Mascha Madörin ist Ökonomin, Mitinitiantin des «Frauenrates für Aussenpolitik» (FrAu) und Mitarbeiterin der «Aktion Finanzplatz Schweiz-Dritte Welt». – Der Text ist der gekürzte Vorabdruck eines Artikels, der Mitte Dezember in der Zeitschrift «Widerspruch» zum Thema «Demokratie radikal» erscheint.

von der FrAu-Frauen war nach Aussagen von beteiligten FrAu-Frauen, dass von ihnen vor allem Stellungnahmen zur sozialen Lage der unterprivilegierten Frauen und zur Gleichstellungsgesetzgebung gefragt waren und weniger alternative frauenorientierte Weltinterpretationen zur Europapolitik, zu Demokratie, Friedenspolitik und anderem mehr. Mit der hartnäckig sich wiederholenden Behauptung, FrAu hätte keine Konzepte und Alternativen, wurde der Versuch unternommen, diese Frauen in die traditionelle Frauenrolle in der Politik abzudrängen, ihnen ausschliesslich Kompetenzen als generelle Sozialarbeiterinnen zuzuschreiben. Besonders sichtbar wurde diese Art von Versuch, Frauensichten und -interessen ins politische Abseits zu befördern, bei der Plattform «Kritisch für den EWR – für eine soziale Schweiz in einem sozialen Europa». In dieser Plattform findet man einen Abschnitt zu Frauen, wo festgestellt wird: «Geschenkt wird den Frauen nichts» (via EWR-Beitritt). Weshalb frau trotzdem für einen Beitritt stimmen sollte, lässt sich am Schluss lesen: «Ein Nein zum EWR wird ein rechtspopulistisches Nein sein. Es ist kein Zufall, dass es bis heute kein soziales und ökologisches Konzept des Alleinganges gibt.» («Bresche» Nr. 11/92) Damit wurden die Konzepte, Anliegen, Wünsche und Vorstellungen von Nein-Sagerinnen zu einer politisch untergeordneten Fragestellung gemacht und zugleich unterstellt, dass ein Nein von Frauen letztlich ein rechtspopulistisches sei, dass es folglich keine geschlechterdifferente EWR-Abgabe und alternative politische Vorstellungen nicht vorlägen.

### «Mutter Helvetia – Madame Europa»

Es gab andere Stellungnahmen von Frauen, die versuchten, den EG/EWR-Betritt mit positiven und negativen Assoziationen zu «Frau» und «Weiblichkeit» zu verbinden.

Schon Anfang 1991 schrieb Monika Stocker unter dem Titel «Europa – eine Frauengestalt?» von Europa und der Welt, die altern. Europa «wurde ein Korsett angelegt» (durch das Wirtschaftsprjekt), «wurde reich, aber schmalbrüstig». Stocker sieht der sich neu gestaltenden «Schrumpfeuropagestalt» interessiert zu und hofft, dass sie mit ihrer negativen Einschätzung von «Frau Europa» nicht recht hat. Auf jeden Fall wird sie ihr nicht nachrennen: «Auch auf die Gefahr hin, sehr alt auszusehen, will ich diesmal konservativ sein. Nur weil Helvetia in die Jahre

tität und Frauenambivalenz in der EWR-Debatte

# gestive Kampf um zen und Köpfe

gekommen ist, muss ich nicht bei Europa Zuflucht suchen. Ich baue mit andern Frauen und – sofern sie endlich etwas begreifen – auch Männern! (...) an einer gerechteren friedlicheren und frauenfreundlicheren Welt fürs neue Jahrtausend» («Emanzipation», Jan./Febr. 1991)

Umgekehrt hatte es Margrit Meier, eine vehemente EWR/EG-Beitrittsbefürworterin vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund, in der Broschüre «Europa ist eine Frau» darauf abgesehen, die EG positiv mit «Frau» zu besetzen, indem sie die EG zum «Projekt Europa» und Europa zu einer Frau deklarierte. Dies untermauerte sie mit Rückgriffen auf matriachale Elemente in Europa-Mythologien und mit dem Argument, dass die rechtliche Stellung für lohnabhängige Frauen in der EG gesicherter sein wird als diejenige der Schweiz heute. Meier polemisierte gleichzeitig «wider die weibliche Europa-Skepsis» und für eine Stärkung weiblicher

Versprechen der französischen Revolution einlösen zu können, nämlich Citoyennes zu werden und nicht mehr irgendwelcher gesellschaftlicher Projekte Hinterland zu sein. Nur – und hier liegt meiner Ansicht nach die frauenpolitische Fragwürdigkeit – wurde gleichzeitig suggeriert, dass das Ja-Sagen diesen Anspruch beinhalte und die EG solche Perspektiven effektiv biete, die Neinparole aber eben die klassisch weiblichen (mütterlichen?) Strategien des Rückzugs aus der Politik bedeute. Die politische Minderwertigkeit des Weiblichen wurde damit einem Teil von Frauen, den Nein-Sagerinnen, zugeschrieben, die für «Mutter Helvetia» und nicht «Madame Europa» optierten. Das wurde zusätzlich noch dadurch verstärkt, dass sowohl von SP als auch Gewerkschaften die «Frauenfrage» aufgrund der vorhandenen EG-Gesetzgebung vorwiegend als Gleichstellungsfrage im Lohnarbeitsbereich abgehandelt wurde; die Tatsache, dass viele Frau-



Foto: Gertrud Vogler

von  
or al-  
r un-  
ngs-  
niger  
atio-  
lens-  
ckig  
hätte  
der  
tra-  
rän-  
als  
ben.  
uch,  
sche  
isch  
nem  
nan  
ird:  
VR-  
tritt  
Ein  
hes  
ute  
Al-  
mit  
nd  
ner  
cht  
au-  
es  
b-  
m-  
lie  
en  
nd  
er  
?)  
ta  
t-  
i-  
n  
d  
g  
n  
e  
d  
e



### «Mutter Helvetia – Madame Europa», eine reichlich unangenehme Wahl

Werte: «Wenn Macht ein männliches Prinzip ist und Recht ein weibliches, und wenn Europa Recht vor Macht setzen will, dann stellt die EG auch den Versuch dar, weibliche Werte zu revitalisieren.»<sup>5</sup> Sowohl Monika Stocker als auch Margrit Meier verwendeten die Bezeichnung «Frau» und weibliche Attribute sowohl im negativen als auch positiven Sinn. Sie splitteten somit die Ambivalenz, in denen Frauen sich befinden, in eine positive und in eine negative Weiblichkeit auf.

Dieser Trend setzte sich meiner Ansicht nach in der Abstimmungskampagne durch. Mir ist diese Form von Herz- und Kopfgewinnungsstrategie gegenüber Frauen anlässlich eines Seminars von SP-Frauen zum EWR/EG-Beitritt im September 1992 besonders aufgefallen.

Der genial doppelbödige und gemeine Titel «Mutter Helvetia – Madame Europa» eines Referats der SP-Nationalrätin Ursula Mauch war kennzeichnend für die Tagung. Vor dem Referat von Mauch wurde den anwesenden Frauen die «Gewissensfrage» gestellt, ob sie sich «als Schweizerinnen oder Europäerinnen fühlen». Angesichts der angekündigten «Mutter Helvetia – Madame Europa» eine reichlich unangenehme Wahl. Feministinnen fordern schon längst, dass Frauen sich solche Entscheidungssituationen nicht mehr aufzwingen lassen sollten. Später doppelte SP-Nationalrätin Gret Haller in einer Kontroverse mit Beitrittsgegnerinnen nach und behauptete, dass ein Nein zum EWR/EG-Beitritt ein «Verzicht auf Politik» bedeuten würde. Frauen wurden so in der Tagungsinszenierung, gewollt oder ungewollt, in politische «Mesdames» und unpolitische «Mütter» aufgespalten.

Während der ganzen Tagung kam der legitime Wunsch von Frauen zum Ausdruck, endlich das

en auch Mütter sind, war damit zu politischer Bedeutungslosigkeit reduziert.

Diese Ausführungen deuten an, wie schwierig es für Frauen ist, «als Frauen» Politik zu machen, und wie wenig geklärt ist, was eigentlich eine «frauenorientierte» Politik ist/wäre. Ein Kriterium dieser Traum-Politik müsste in der Frage bestehen, wie denn mit den Ambivalenzen von Frauen in der politischen Praxis umgegangen wird. Die oben beschriebenen positiven und negativen Zuordnungen zu Weiblichkeit/Frau scheinen mir jedenfalls problematisch zu sein. Dadurch, dass irgendwelchen Realitäten das Wort «Frau» übergestülpt wird, werden Frauenrealitäten nicht per se politikwürdiger und -fähiger und die Realitäten nicht weniger frauenfeindlich.

Ein Gewinn war es meiner Ansicht nach jedoch, dass die bloße Existenz von Frauenkoalitionen und kontroversen Positionen zu Debatten zwischen Frauen in Medien und Veranstaltungen geführt hat. ■

<sup>1</sup>In: Ute Gerhard et al. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Frankfurt a. M. 1990. S. 61f.

<sup>2</sup>In: Barbara Schaeffer-Hegel (Hrsg.): Vater Staat und seine Frauen. Pfaffenweiler 1990. S. 81.

<sup>3</sup>«Mehr Frau als Mann». In: «Sotto Sopra», Jan. 1983. Zitiert nach einem Manuskript von Lilo Schweizer.

<sup>4</sup>Die Frau-Stellungnahme ist erhältlich bei: Frauenrat für Aussenpolitik, Postfach, 4001 Basel; diejenige der Frauengewerkschaft erschien in der WoZ Nr. 10/91.

<sup>5</sup>Margrit Meier: Europa ist eine Frau. In: SGB-Dokumentation Nr. 5/92. Und: 10 Thesen wider die weibliche Europaskepsis. In: «Gewerkschaftliche Rundschau» Nr. 3/92.